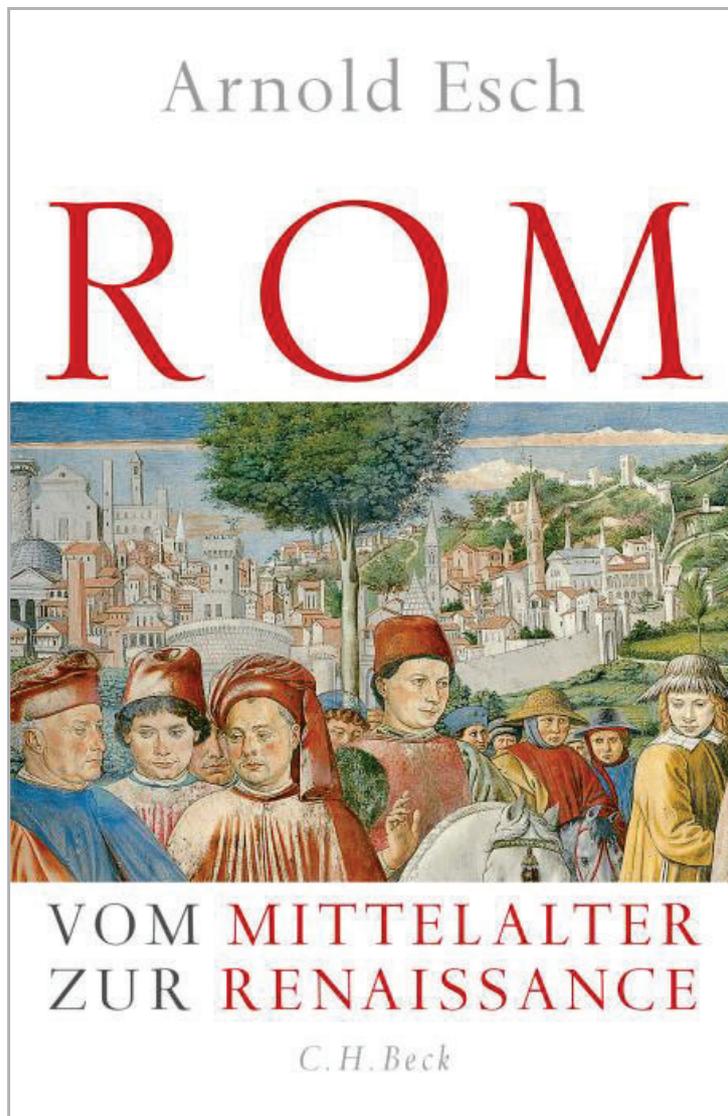


Unverkäufliche Leseprobe



Arnold Esch

Rom

Vom Mittelalter zur Renaissance

2016. 410 S., mit 65 Abbildungen und 1 Karte

ISBN 978-3-406-69884-2

Weitere Informationen finden Sie hier:

<https://www.chbeck.de/16582667>

© Verlag C.H.Beck oHG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

Arnold Esch

ROM

Arnold Esch

ROM

VOM MITTELALTER
ZUR RENAISSANCE

1378–1484

C.H.Beck

Mit 65 Abbildungen und 1 Karte

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2016

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Umschlagabbildung: Ausschnitt aus dem Fresko *S. Agostino parte da Roma*
von Benozzo Gozzoli, 1464/65, San Gimignano, S. Agostino.

© akg-images/De Agostini Picture Lib./G. Dagli Orti

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 69884 2

www.chbeck.de

agli amici romani
den römischen Freunden

INHALTSVERZEICHNIS

EINFÜHRUNG 13

I. GRUNDLAGEN.

SPÄTMITTELALTERLICHES ROM. VON DER ANTIKEN
ZUR MITTELALTERLICHEN STADT. DAS STADTBILD
UM 1400 17

VOM MITTELALTER ZUR RENAISSANCE 17. Zeitweiliges Auseinandertreten von Papstgeschichte und Stadtgeschichte. Rom im 14. Jahrhundert: Grundzüge. Der Baronaladel und seine Klientelen, der Stadtadel, der Popolo. Cola di Rienzo: Rom-Ideologie und praktisches Handeln. Forschungsstand, Wert der prosopographischen Methode. – RÜCKKEHR DES PAPSTTUMS AUS AVIGNON UND AUSBRUCH DES GROSSEN SCHISMAS 21. Die römischen Päpste Urban VI. und Bonifaz IX. – DIE STADT. VON DER ANTIKEN ZUR MITTELALTERLICHEN STADT 24. Bevölkerungsschrumpfung und neue Kultzentren: Verschiebung der Siedlungsschwerpunkte. Wiederverwendung antiker Gebäude und Spolien. – MITTELALTERLICHE WAHRNEHMUNG DES ANTIKEN ROM 29. Die *Mirabilia*, Giovanni Cavallini, u. a. Verfügbarkeit von Antike, Empfänglichkeit für Antike. – DAS STADTBILD UM 1400 36. Die öden Flächen des *Disabitato* und ihre Siedlunginseln. Siedlungskonzentration im Tiberbogen. Straßenzüge, Tiber, Adelsfestungen. Zerfall der Kirchen, verstörender Eindruck auf die Rombesucher, notdürftige Instandsetzungsarbeiten.

II. ROM UND DIE KURIE 42

DIE RÖMISCHE KOMMUNE UND IHRE FÜHRUNGSSCHICHT 42. Die römische Quellenlage. Fortwährender Konflikt zwischen freier Kommune und römischer Kurie nach langer Abwesenheit. Soziale und klientelare Zusammensetzung der Führungsschicht. Zerschlagung der freien Kommune 1398. – HÖFISCHE GESELLSCHAFT. DIE NEAPOLITANER 55. Der Clan Neapolitaner Familien an der Kurie als Träger der drei Schisma-Pontifikate in Rom: Brancacci, Caraccioli, Tomacelli und andere. Machtergreifung, Konsolidierung, Zusammenbruch. Nepotismus als politisches In-

strument. – DIE FLORENTINER IN ROM. HANDEL UND FINANZ, KUNST UND HUMANISMUS 62. Ihre Unentbehrlichkeit im bargeldlosen Transfer päpstlicher Einkünfte aus ganz Europa: Medici, Alberti, Bardi, Spini und andere. Das Florentinerviertel an der Engelsbrücke. Wachsender Einfluß in Kammer, Kanzlei, Handel, Kunst.

III. AM ABGRUND: ROM IN DEN LETZTEN JAHREN DES SCHISMAS.
NEUBEGINN: MARTIN V. 70

CHAOTISCHE ZUSTÄNDE IN ROM 70. Flucht Innozenz' VII., massive Einflußnahme des Königs Ladislaus von Neapel, Colonna gegen Orsini, eigenmächtige Condottieri. Ein dritter Schisma-Papst. Die Atmosphäre von Elend und Resignation im Tagebuch des Antonio dello Schiavo. Keine Verständigung zwischen den drei rivalisierenden Päpsten. So bleibt nur die Lösung durch ein Konzil. – NEUBEGINN. MARTIN V. 74. Konzil von Konstanz und Wahl Martins V. Colonna. Rückkehr des Papsttums nach Rom, Maßnahmen zur Behauptung in Rom und im Kirchenstaat: römische Probleme beurteilt durch einen römischen Colonna. Neuordnung auf der Grundlage des Triumphes über die Kommune von 1398. Nepotismus zur Stabilisierung der Herrschaft. Neuaufbau der Kurie zwischen Reformvorstellungen des Konzils und Erfordernissen des Augenblicks. Sorge für die im Schisma verwahrloste Stadt.

IV. ZWISCHEN RADIKALISIERTEM KONZILIARISMUS UND
AUFSSÄSSIGER KOMMUNE. EUGEN IV. 81

WAHL EUGENS IV. 81. Eröffnung und Auflösung des Basler Konzils. Wachsende Radikalisierung und Abzug der gemäßigten Konzilsväter. Konflikt Eugens mit den Colonna, zunehmende Unsicherheit in Rom durch Barone, Condottieri, innere Parteiung. Vertreibung des Papstes, brutale Befriedung Roms durch Kardinal Vitelleschi. Zustand Roms während der fast zehnjährigen Abwesenheit des Papstes (1434–43). Lokale Geschichtsschreibung und Familienbücher: Aussage und Wert dieser unscheinbaren Texte (Stefano Caffari, Paolo dello Mastro, Paolo di Lello Petrone).

V. STÄDTISCHE GESELLSCHAFT. ALLTAG, SOZIALE GLIEDERUNG
UND MOBILITÄT IN DEN ZEUGENAUSSAGEN ÜBER
S. FRANCESCA ROMANA. DER KLERUS 94

IM INNERN DER RÖMISCHEN GESELLSCHAFT 94. Gliederung nach Generationen statt Epochen. Einblick durch eine ungewöhnliche Quelle: die Zeugenaussagen über S. Francesca Romana, die römischste aller Heiligen.

Gruppierung in Familien, Generationen, Stadtviertel; politischer und sozialer Rang, wirtschaftliche Grundlagen, Beteiligung am Putsch gegen den Papst, Identifizierung auf den Fresken. Die Kirche und ihr neues Bild der Heiligen. Francescas Gemeinschaft und die Welt weiblicher Laienfrömmigkeit in Rom. Sozialer Aufstieg und seine Indizien. Wachsende Anziehung des Hofes. – DER KLERUS 111. Die Kapitel der großen Basiliken und die führenden Familien. Die Präsenz der Bettelorden.

VI. ROM VON AUSSEN. ROM-BILD UND ROM-ERWARTUNG:
DIE PILGER 116

IMAGINÄRES UND REALES ROM 116. Ikonographie des vorgestellten Rom – WEG NACH ROM, UNTERBRINGUNG IN ROM 117. Quellen (Reiseberichte, Spitalrechnungen, Sprachbuch, Routen-Karte). Unterkunft in Rom (Privatquartiere, Hospize, Hotels). Pilgerführer und Ablaßverzeichnisse im römischen Frühdruck. – HEILIGE JAHRE 128. Die Heiligen Jahre (1390, 1400, 1450, 1475) und ihr Niederschlag in den Quellen: Kaufmannskorrespondenz, Lokalchronistik, Vertragsklauseln, Zollregister. Pilgerbedarf, vermehrter Konsum, Überlagerung von liturgischem und agrarischem Kalender. Ablaßvergabe außerhalb Roms und erste Kritik.

VII. DIE FREMDEN IN ROM. NIEDERLASSUNGEN, BRUDERSCHAFTEN,
GEWERBE 141

VERSCHIEDENE NATIONEN 141. Deutsche, Engländer, Franzosen, Spanier; Skandinavier, Polen, Albaner: Zahl und Rang an der Kurie; Universitätsstudenten; Konzentration in bestimmten Berufen, Stadtvierteln, Klöstern; Nationalkirchen und -Spitale. – VERWEILDAUER UND HEIMATBINDUNG 164. Integration und bleibende Verbindung zur Heimat; typische Importgüter; Rombesuche: fürstliche, geschäftliche, mittellose. In Rom gestrandet. Die Quellen: Buchführung der Nationalkirchen; Bruderschaftsverzeichnisse; Imbreviaturen von Notaren der jeweiligen Nation; Testamente; Berichte von Prokuratoren. – ZUWANDERUNG AUS ITALIEN 167. Neben den *stranieri* die *forestieri*.

VIII. NIKOLAUS V. ANFÄNGE DER RENAISSANCE. LETZTES
AUFBEGEHREN IN ROM 170

NIKOLAUS V. 170. Der junge Parentucelli unter den Humanisten von Florenz. Krönungszug durch Rom. Die Römer im Urteil auswärtiger Gesandter. Umgang mit der Kommune. Letztes Aufbegehren: die Verschwörung des Stefano Porcari. Massenergebnisse im Zentrum der Chri-

stenheit: Heiliges Jahr und Kaiserkrönung. Handschriften, Humanisten, Bauten. Unterwerfung des Basler Konzils. Konsolidierung der italienischen Staatenwelt im Frieden von Lodi 1454. Vordringen der Türken und Eroberung von Konstantinopel. – CALIXT III. 183. Vorbereitungen zum Türkenkreuzzug, Kämpfe auf dem Balkan. Sein Nepotismus: Rom füllt sich mit Katalanen, Aufstieg der Borgia.

IX. HUMANISTEN IN ROM. DIE UNIVERSITÄT.

MUSIK AM HOFE 188

HERKUNFT UND STELLUNG AN DER KURIE 188. Leistung und Wirkung. Atmosphärischer Wandel nach der Schismazeit. Ihre Unentbehrlichkeit trotz kritischer Haltung. Poggio Bracciolini in seinen Briefen und Facetten. Lorenzo Valla und seine Schrift gegen die Konstantinische Schenkung. Flavio Biondo und sein neuer Blick auf antike Monumente und historische Landschaft. Pomponio Leto, seine römische Akademie und der Konflikt mit Paul II. Platina als päpstlicher Bibliothekar und Historiograph. – DIE UNIVERSITÄT 198. Kurienuniversität, Stadtuniversität und ihre Abgrenzung; Lokalisierung, Finanzierung, Lehrstühle der Stadtuniversität. Humanisten als Professoren der Rhetorik. – MUSIK IN ROM 200. Die päpstliche Kapelle und ihre Sänger. Import von Musikinstrumenten nach Rom.

X. DIE NEUE WAHRNEHMUNG DES ANTIKEN ROM.

ERSTE ANTIKENSAMMLUNGEN 205

EIN NEUER BLICK AUF ROM 205. Der wissenschaftliche Blick auf die Monumente setzt sich gegen die *Mirabilia* durch. Drei Beschreibungen des Pantheon im Vergleich. Anschauung und Begrifflichkeit in traditionellen und «modernen» Romdarstellungen. Frühe Rom-Pläne im Vergleich. Interesse nun sogar für die dekorationslose antike Mauer: Ciriaco d'Ancona, Leon Battista Alberti, Poggio Bracciolini. Antiquarischer und historischer Blick in beschreibender und bildlicher Darstellung: Flavio Biondo, Andrea Mantegna. – ERSTE ANTIKENSAMMLUNGEN 231. Der mittelalterliche Umgang mit der antiken Statue. Sammeln von Skulpturen und Inschriften als Bedürfnis und als Mode. Prospero Colonna, Pietro Barbo, Giuliano della Rovere und andere Kardinäle, aber auch römische Familien zur Legitimierung ihrer angeblich altrömischen Abkunft.

XI. ENEA SILVIO PICCOLOMINI ALS PIUS II. 243

SEIN WEG VON BASEL NACH ROM 243. Pius widerruft Enea, beginnende Restauration. Die Stellung des Kardinalskollegs in nachkonziliarer Zeit.

Eigener Führungsstil: Umgang mit den Kardinälen, überlegte Selbstdarstellung vor Mitwelt und Nachwelt. Die *Commentarii* und ihre tridentinische Zensurierung. Verhältnis zu den Römern. Pienza. Lange Abwesenheiten (Kongreß von Mantua) und deren meßbare wirtschaftliche Folgen für Rom. Pius II. und die Landschaft: beschriebene Villeggiaturen, Ausflüge, Picnics (mit schwieriger Logistik) sind keine literarische Fiktion. Probleme der großen Politik: Türkenkreuzzug, französische Einflußnahme.

XII. DIE WIRTSCHAFT 264

DAS UNTERSCHIEDLICHE GEWICHT DER DREI WIRTSCHAFTLICHEN SEKTOREN 264. Was produziert das Rom der Päpste, was das Rom der Römer? Transfer kirchlicher Einkünfte, Import von Waren aus ganz Europa: Die Rolle der Florentiner als Bankiers und Importeure. Die Importe nach den Land- und Hafenzollregistern 1445–1485: Volumen, jahreszeitliche Frequenz, Anteil des Hofes. Die Importeure, ihr Radius, ihr Sortiment. Investitionsgüter von Norden, Konsumgüter von Süden; Import von Tuchen, Bildern, Büchern, Brillen, Musikinstrumenten, Waffen, Exotica. Die Weinkäufe der einzelnen Kardinäle. Nahhandel aus der Campagna. Drastische Verminderung von Import und Mietzins bei Abwesenheit des Papstes. Wachsende Nachfrage einer wachsenden Stadt. Der römische Kreditmarkt.

XIII. PAUL II. UND SIXTUS IV. FRÜHE URBANISTISCHE EINGRIFFE IN ROM 289

PAUL II. 289. Sein Kardinalspalast im Stadtzentrum wird Papstpalast. Neuer Repräsentationsstil. Verhältnis zur Kommune, Konflikt mit den Humanisten der *Accademia*. – SIXTUS IV. 294. Seine Wähler. Maßloser Nepotismus. Pietro und Girolamo Riario, Giuliano della Rovere. Konflikt mit Lorenzo de' Medici. Italienische Bündnispolitik. Rom in den Parteikämpfen zwischen Colonna und Orsini. Papstfinanz. Bautätigkeit. Bibliothek. Kirchliche Maßnahmen. – FRÜHE URBANISTISCHE EINGRIFFE 305. Erschließung und Kontrolle des mittelalterlichen Siedlungsgewebes, weitere Aufwertung und Ausweitung des Viertels um die Piazza Navona nach Norden. *Via Sistina* und S. Maria del Popolo, beginnende Erschließung des Campo Marzio. Bau des Ponte Sisto. Ein Gang durch die Stadt anhand des ersten *Census*. Die jüdische Bevölkerung vor dem Ghetto. Der siedlungsleere *Disabitato* innerhalb der Mauern.

DER AUFBRUCH IN DIE FRÜHRENAISSANCE 317. Ungleiche Verteilung über Regionen, Jahrzehnte, Kunstgattungen. Wert und Grenzen ökonomischer Erklärung. «Investition» und «Rendite», Angebot und Nachfrage in der Diskussion zwischen Wirtschaftshistoriker, Historiker, Kunsthistoriker. Vermehrte Aufträge und ihre möglichen Erklärungen. Was ist förderlicher: Stadt oder Hof? Der Fall Rom und seine Eigenheiten: Diskontinuitäten der Wahlmonarchie. Die Kardinäle als Auftraggeber. Motivationen, Ressourcen, Prioritätensetzung. Palastbau und Folgeaufträge. Die Figur des Mäzens. Ein neuer Sog von Erwartungen: Man darf, ja man muß sein Geld für Kunst und Repräsentation ausgeben. Wirkung auf die städtische Führungsschicht. Massenhafte Kunstimporte aus Florenz und Flandern. Indizien für einen Kunstmarkt.

ANHANG 341

ANMERKUNGEN 343

VERZEICHNIS DER ABGEKÜRZT ZITIERTEN LITERATUR 376

BILDNACHWEIS 395

PERSONENREGISTER 397

ORTSREGISTER 405

EINFÜHRUNG

Der Ausschnitt aus der Geschichte Roms, der hier dargestellt wird, umfaßt die hundert Jahre vom Beginn der großen Kirchenspaltung 1378, die noch ganz Mittelalter ist, bis zum Ende des Pontifikats Sixtus' IV. 1484, das schon ganz Renaissance ist. Hundert Jahre scheinen nicht viel im Leben einer Ewigen Stadt. Aber in diesem 15. Jahrhundert setzt sich, nach langem Spätmittelalter, vieles in Bewegung. Dabei wird, auch wenn aufs engste miteinander verbunden, das Rom der Päpste und das Rom der Römer stellenweise gesondert zu betrachten sein: eine Unterscheidung, die in der neueren Rom-Forschung stärker beachtet wird, um dem Rom der Römer gerechter zu werden und die Asymmetrien in der Überlieferung des päpstlichen und des kommunalen Rom ein wenig auszukorrigieren. Wir werden also den Hof und die Stadt, das Rom der Päpste und das Rom der Römer, zeitweilig auseinanderhalten und dann gleich wieder zusammenführen. Darüber hinaus ist noch Weiteres, Großes in den Horizont der Darstellung einzubeziehen. Denn der Stadtherr Roms war Herrscher nicht nur über die Menschen eines Territoriums, sondern über die Seelen der Christenheit. Das gibt Rom eine zusätzliche Dimension, einen Weltbezug wie keiner anderen Stadt. Eine Geschichte Roms ist Stadtgeschichte als Weltgeschichte.

Diese eigentümliche Zusammensetzung wird, und gerade im römischen Quattrocento, in jeder Darstellung zutage treten. Die Rom-Forschung der letzten Jahrzehnte hat stadtrömische Quellen erschlossen, die mancher früheren Forschung, im Vergleich zu den vatikanischen, als zu gering erschienen wie Gerichtsakten, Zollregister und vor allem Notarsurkunden, die bei aller Unscheinbarkeit der Geschäfte tiefen Einblick in das Leben der Stadt geben. Rom-Historiker erkennen einander daran, daß sie auch auf solche unansehnlichen Details begierig sind: Richard Krautheimers Rom-Buch handelt keineswegs nur von Kirchenfassaden und Apsismosaiken, sondern auch von Mietverträgen, Apfelbäumen, Trümmerpfaden.

Schon das Wort «stadtrömisch» scheint erfunden, um darauf aufmerksam zu machen, daß es auch noch Rom selber gebe, das hinter Größeren zu verschwinden drohe: hinter den universalen Mächten, dem Papsttum und dem Kaisertum, für die oft einfach synonym «Rom» gesetzt wird und denen nicht das reale, sondern das Ewige Rom Legitimation verlieh: dem Kaiser gegen den Papst, dem Papst gegen den Kaiser, dem Kaiser gegen die Kommune, der Kommune gegen beide. Zu verschwinden drohe hinter der Rom-Idee (eine Trennung zwischen Idee und Wirklichkeit undenkbar bei anderen Städten), die ja tatsächlich nicht nur erhabener, sondern auch wirkungsmächtiger ist als die jeweilige historische Gegenwart Roms, die zu ihrem Unglück auch noch an der Rom-Idee gemessen wird.

Dabei ist auch das Rom-Bild einzubeziehen, das nicht aus gelehrter Ausarbeitung herrührt, sondern als Vorstellung in gewöhnlichen Menschen nistet: nicht Rom-Idee aus dem Hirn, sondern Rom-Erwartung aus dem Gemüt. Denn vor jeder Anschauung, vor jedem Wissen evoziert der bloße Name Rom bereits Vorstellungen. Was für ein Rom-Bild mag etwa ein Pilger vor Augen gehabt haben, wenn er im fernen Norden oder Osten nach Rom aufbrach? Ja man kann davon ausgehen, daß die Rom-Bilder auch an diesen fernen Rändern viel Übereinstimmendes hatten: das schafft nur Rom.

Die ungleiche, fragmentarische Quellenlage erfordert, neben der glättenden Darstellung der Ergebnisse hin und wieder auf deren Zustandekommen einzugehen, also methodische Probleme kurz zur Sprache zu bringen: die unterschiedliche Wirkung von Überlieferungs-Chance und Überlieferungs-Zufall gerade im römischen Quellenbestand; die neue Mischung von (lange Zeit dominierenden) erzählenden und literarischen Quellen mit dokumentarischen; die Anwendung der prosopographischen Methode auf die Rekonstruktion der römischen Führungsschicht, und anderes. Daß die Darstellung auf zahlreiche, neue Quellen erschließende Einzelstudien zurückgreift und dabei auch eigenen Veröffentlichungen folgt, geht aus den Anmerkungen hervor, die im übrigen, knapp gehalten, vor allem Belege und nicht umfassende Literaturangaben bieten wollen.

Es ist immer das Problem historischer Darstellung, sich ihren Gegenstand im richtigen Abstand vors Auge zu halten und dabei heranzuholen, was man für wesentlich hält. Das muß jeder Autor selbst entscheiden. Hier

wird der Grundsatz befolgt, daß man hinter den Institutionen und Ereignissen, hinter den beschriebenen sozialen Umschichtungen und historischen Prozessen noch die Menschen sehen, die Gesichter von Menschen erkennen sollte, die – anders als wir Historiker aus dem bequemen Blickpunkt des Nachhinein – noch nicht wußten, wie es weitergehen werde, und entsprechend handelten.

Das ist nicht Alltagsgeschichte, sondern der Versuch, in historischer Darstellung nicht nur der vom Historiker gedachten Kategorie ‹Zeitalter› Raum zu geben, sondern auch dem vom damaligen Menschen gelebten, empfundenen ‹Menschenalter›, das von ‹Mittelalter› und ‹Renaissance› nichts wußte. Denn das Leben wird vorwärts gelebt und rückwärts verstanden (Kierkegaard). Zugleich sollte immer wieder einmal die Gleichzeitigkeit sichtbar gemacht werden, in der die Lebenden die Fülle der Erscheinungen – die vom Historiker in thematische Stränge zerlegt und getrennt behandelt werden – in ihrer Gegenwart erleben.

Daß auch die neueste Rom-Forschung früheren Historikern mehr verdankt, als sie manchmal zu erkennen gibt, sei ausdrücklich hervorgehoben. Das gilt für die frühe Forschungsleistung aller Nationen, von denen viele in Rom eigene Institute zur Nutzung des Vatikanischen Archivs und zum Studium der Monumente gründeten. Um unter den deutschsprachigen Gelehrten zwei mehr zitierte als genutzte Historiker zu nennen: Ferdinand Gregorovius, der dem Rom der Römer bereits so viel Beachtung schenkte. Wenn ihm die nächste, vom Positivismus geprägte Historikergeneration mangelnde Wissenschaftlichkeit und phantasievolle Ausmalung vorwarf, so lag das auch daran, daß sie die Quellen zu wenig kannte, aus denen er schöpfte (nicht ungenügende Quellenkenntnis und -interpretation stand seinem Urteil im Wege, sondern allzu große moralische Emphase). Oder Ludwig von Pastor, dessen große Papstgeschichte nicht einfach die konfessionelle, apologetische Geschichtsschreibung ist, als die sie oft hingestellt wird, und die eine bis dahin nicht gekannte Quellenfülle erschloß.

Das Leben mit Rom und die Forschungsarbeit vieler Jahre sind nicht zu denken ohne freundschaftliche Begleitung und fachlichen Austausch. Ich danke den römischen Freunden, mit denen ich in alltäglichem Umgang Forschungsprobleme und Quellenfunde besprechen konnte, und von denen einige in der *Associazione Roma nel Rinascimento* Publikatio-

nen und Arbeitsinstrumente geschaffen haben, die für die Rom-Forschung unentbehrlich geworden sind. Ich danke den Direktoren und Mitarbeitern der zahlreichen nationalen Forschungsinstitute in Rom, unter denen man für spezielle Fragen immer die entsprechende Kompetenz findet – darunter die deutschen Institute für Geschichte, Kunstgeschichte und Archäologie, aus deren Kreis ich viele Hinweise und Anregungen erhalten habe. Ich danke den Direktoren und Mitarbeitern der römischen und außerrömischen Archive, die ich im Laufe der Jahre aufgesucht habe, vor allem dem Präfekten des Vatikanischen Archivs, S. E. Mons. Sergio Pagano. Detlef Felken gab die entscheidende Anregung, die Einzelstudien vieler Jahre zu einem Gesamtbild auszuarbeiten. Meine Frau leistete wertvolle Hilfe beim Herstellen des Manuskripts und beim Entziffern schwieriger Archivalien.

Und mein Dank gilt Rom selbst. Denn wenn man bei manchen Arbeiten anerkennend sagt, der Historiker habe etwas aus seinem Gegenstand gemacht, so ist das bei Rom anders: Nicht der Historiker macht etwas aus Rom, sondern Rom macht etwas aus dem Historiker.

Rom, im Frühling 2016

Arnold Esch

GRUNDLAGEN.**SPÄTMITTELALTERLICHES ROM. VON
DER ANTIKEN ZUR MITTELALTERLICHEN
STADT. DAS STADTBILD UM 1400**

VOM MITTELALTER ZUR RENAISSANCE. Das Quattrocento änderte in Rom alles. Für einen besseren Einblick in die Ausgangslage und in die besonderen römischen Verhältnisse hat diese Übergangszeit zudem den Vorteil, daß in ihrer unmittelbaren Vorgeschichte, im 14. Jahrhundert, Papstgeschichte und Stadtgeschichte zeitweilig auseinandertreten. Das Papsttum, nach seinem Triumph über das staufische Kaisertum schon bald von den erstarkten weltlichen Mächten brüsk von der Höhe seiner – mit Bonifaz VIII. noch gesteigerten – Ansprüche herabgeholt, übersiedelt 1309 von Rom nach Avignon unter den Schutz und Einfluß des französischen Königs. Fortan verlaufen, bis zur Rückkehr des Papsttums 1377 nach Rom, beider Geschichten für sieben Jahrzehnte getrennt voneinander, so daß sie auch getrennt beobachtet werden können und die spezifisch römischen Züge deutlicher zutage treten. Oder wie man in einem treffenden Bild gesagt hat: Als sich der Strom der Papstgeschichte zeitweilig aus seinem römischen Bett in ein anderes wälzte, wurden am Grunde des leeren Flußbettes die Wasserläufe sichtbar, die, sonst unerkannt, aus genuin römischem Untergrund dem großen Strom zuflossen.¹

Was da an eigenem Beitrag zutage trat, verkörpert sich in der Gestalt des – damals wie heute umstrittenen – römischen Notars Cola di Rienzo (1313–1354). Die Abwesenheit der Päpste ließ Raum für Rückbesinnung auf eigene Bedeutung unabhängig vom (und gegebenenfalls auch gegen das) Papsttum. Cola di Rienzo verstand es, daraus eine bizarre Rom-Ideologie zu formen: ein aus antiken Reminiszenzen und mystischen

Vorstellungen seltsam gemischtes, schwärmerisch übersteigertes Programm, das sich grell abhob von der düsteren römischen Wirklichkeit, die auf manche wirkte, als sei Rom «einst Haupt, jetzt Schwanz der Welt» (Boccaccio, Decamerone V 3). Tatsächlich fällt es manchmal schwer, diesen Mann ernstzunehmen. Aber Anhänger und Gegner nahmen ihn ernst, denn er wußte auch zu handeln. Als selbsternannter «Tribun» ergriff er in zwei Anläufen, 1347 und 1354, in Rom die Macht. In lauten Manifesten rief er «das ganze heilige Italien» zur Einigung unter der Führung Roms auf. Immerhin gelang ihm, was den Zeitgenossen fast ebenso unerreichbar schien: den großen Adel, Colonna und Orsini, zeitweilig aus der Stadt zu drängen, obwohl deren Klientelen fast die ganze städtische Gesellschaft erfaßten. Solche revolutionär anmutenden Züge und das dramatische Ende auf dem Kapitol regten den jungen Friedrich Engels zu einem Dramen-Entwurf, den jungen Richard Wagner zu seiner frühen Oper «Rienzi, der letzte der Tribunen» an, deren flammende, wie in einem Feuerball endende Reden bekanntlich den jungen Hitler hinrissen.

Die frühere Forschung, an der deutschsprachige Gelehrte in besonderer Weise beteiligt waren, stellte die Gestalt des Tribunen in den Mittelpunkt und kam dabei, von Jacob Burckhardt («von Anfang an ein armer verlorener Tor», eine «wunderliche Komödie») bis Konrad Burdach (der «überkühne Führer, der in das Zukunftsland der Sehnsucht den Weg bahnen wollte»), zu ganz unterschiedlichen Urteilen. Die neuere Forschung hingegen interessierte sich mehr für seine Wirkung: weniger für seine Person als für seinen gestaltenden und polarisierenden Einfluß auf Gesellschaft und Institutionen, weniger für den Mythos als für den Realitätsgehalt eines politischen Traums, der nur in Rom geträumt werden konnte. Für unseren vom Trecento ins Quattrocento gerichteten Blick muß diese Frage nach der Wirkung der Ansatzpunkt sein.²

Dazu muß man tiefer als früher in das römische Geflecht sozialer Gruppen, regionaler Klientelen, politischer Parteiungen eindringen und zu richtigen Zuordnungen kommen, die mit schematischen Vorstellungen von mittelalterlicher Ständegliederung nicht zu erreichen sind, sondern aus der lokalen Überlieferung erarbeitet werden müssen. Innerhalb des Adels – und darauf ist in Rom unbedingt zu achten – ist zu unter-

scheiden zwischen dem klar umrissenen Baronaladel von nur etwa einem Dutzend Familien wie Colonna, Orsini, Savelli mit ausgedehntem Territorialbesitz in der weiteren Umgebung Roms, der ihrer Stellung in der Stadt Nachdruck verlieh (*nobiles maiores, magnates*), und dem in der Stadt sitzenden Adel aus zahlreichen, in ihren Stadtvierteln einflußreichen Familien (*nobiles, milites, cavallerotti*): rund 100 Familien mehr oder weniger alten Ursprungs, teilweise bis ins 12. Jahrhundert zurückreichend, nach oben gegen die *barones* deutlich abgegrenzt, aber nicht nach unten abgeschlossen, so daß neue Familien in diese Schicht aufsteigen konnten. Daß in Italien Adel auch in der Stadt saß und sich nach unten öffnete, kommentierten Beobachter aus dem Norden mit Befremden. Das «Volk», der *popolo*, von dem Cola di Rienzo anfangs getragen wird und dem er den Weg bahnt, ist – und schon das erklärt seinen Erfolg – eine aufsteigende Mittelschicht aus Grundbesitzern, Agrarunternehmern, Kaufleuten, Juristen und Notaren, qualifizierten Handwerkern, kurz: was man im damaligen Italien den *popolo grasso* nannte, und nicht der politisch rechtlose *popolo minuto*.³

Dieser differenzierte Aufriß der römischen Gesellschaft läßt bereits ahnen, daß hier dynamische Prozesse im Spiel sind, die über Standesgrenzen hinweggehen. Darin erweist sich die Klientel als der wichtigste Faktor, Klientelismus als das brauchbarste Gliederungsprinzip: Personen und Familien auch unterschiedlichen Standes, Stadtadel wie *popolo*, Klerus wie Laien, verbindet («querlaufend», *trasversale* nennt der Italiener heute ähnliche politische Gruppierungen) die Orientierung auf einen handelnden Protagonisten, auf eine führende Adelsfamilie. In Rom sind das Colonna und Orsini. Ihnen gab ihre Klientel alles, von ihnen erwartete sie alles: Schutz vor Feind und Gericht, Protektion im sozialen Aufstieg, Pfründe oder kirchliche Ämter an römischen Kirchen durch Intervention eines Colonna- oder Orsini-Kardinals. Auf rund 80 namhafte Familien schätzt man die Klientel der Colonna, darunter auch Familien der Popolari, obwohl diese grundsätzlich mehr den Orsini zuneigten.

Um diese sozialen, politischen, wirtschaftlichen Zugehörigkeiten festzustellen, ist die prosopographische Methode das beste Instrument. Unter «Prosopographie» versteht man, im Unterschied zur Biographie von Einzelpersonen, die kollektive Biographie von ganzen Gruppen, etwa: die Familien der römischen Führungsschicht in der zweiten Hälfte

des 14. Jahrhunderts; das Gefolge der römischen Kardinäle; die Klientel der Colonna usw. Da werden sozusagen mehrere Einzelleben übereinanderkopierte zum Gesamtbild einer Gruppe. Daß es dann Individuen gibt, die auf mehreren prosopographischen Gruppenphotos erscheinen, differenziert das Bild und spricht nicht gegen die prosopographische Methode. Diese Methode ist von Mediävisten in den letzten Jahren vielfach mit Erfolg angewendet worden. Sie erfordert freilich eine immense Vorarbeit: Aus den unterschiedlichsten lokalen Quellen müssen zu allen erreichbaren Namen vereinzelte Informationen gesammelt und in Zusammenhänge gebracht werden (den einzelnen Namen gemeinsame Nachbarn, Zeugen, Prokuratoren, Patrone usw.). So werden aus Namen Personen, und daraus kann dann das Netz gewoben werden, das die prosopographische Forschung so sinnvoll macht.

Auf das Rom Colas di Rienzo angewendet, ergeben sich aus solcher Forschung zwei große Verbände, deren einer, die Orsini-Klientel und ihre Patrone, der Agitation des Tribunen weit zugänglicher war als die andere. Dem wird der Tribun realistischerweise Rechnung tragen und damit aus seiner intendierten Rolle *supra partes* in römische Parteiung zurückfallen. Beide Klientelen werden auch weiterhin Bedeutung haben, ihre Zusammensetzung wird darum noch näher zu bestimmen sein.⁴

Die Anziehungskraft Colas di Rienzo scheint zeitweilig tatsächlich die erstrebte einigende, die klientelären Bindungen lockernde, emanzipatorische Wirkung gehabt zu haben. Und obwohl der Tribun – vom Adel angefeindet, vom päpstlichen Legaten beargwöhnt, vom Volk nicht mehr ertragen – nach kurzer Rückkehr 1354 blutig endete, hinterließ sein fulminantes Auftreten doch eine lebendige Erinnerung, ein Erbe, das die römische Kommune noch eine Zeitlang weitertrug. Das Volksregime, das sich vier Jahre nach seinem Tode mit der vom päpstlichen Legaten Albornoz veranlaßten Reform konstituierte und dessen Exekutive von 7 Reformatoren (dann: 3 Konservatoren) sich auf eine gegen den Baronaladel geschaffene städtische Miliz stützte, trug durchaus noch Elemente von Colas Geist in sich, wie ein Vergleich der programmatischen *ordinamenti dello buono stato* von 1347 und weiteren Verordnungen des Tribunen mit der neuen Stadtverfassung von 1360/63 zeigt: Ausschluß des baronalen Adels aus der Regierung der Stadt (ihr praktisches Hineinwirken ließ sich allerdings nicht wirklich verhindern, zumal ihre

Klientelen ja weiterhin in der Stadt saßen), städtische Ämter nur aus städtischen Wahlen, und andere Kontinuitäten, ohne daß Textstellen wörtlich übernommen oder sein Name je genannt würde. Denn man sah sich gegen die Machtergreifung eines Einzelnen nun besser vor.

Da der Kaiser schwach und der Papst fern war, schien diese Verfassung sogar nahe an der Wirklichkeit einer unabhängigen Kommune. Daß es so nicht bleiben wird, ist eine der Grundlinien der folgenden Darstellung.

RÜCKKEHR DES PAPSTTUMS AUS AVIGNON UND AUSBRUCH DES GROSSEN SCHISMAS. Endlich kehrte das Papsttum, immer dringender nach Italien zurückgefordert, um die Jahreswende 1377/78 von Avignon nach Rom zurück. Erstes Problem war nun seine Wiederverwurzelung in Italien, und das war ohne die Re-Italianisierung von Kurie und Kardinalskolleg nicht zu denken. Die aber erwies sich, nach 70 französischen Jahren, als äußerst schwierig. Der letzte avignonesische Papst, Gregor XI. (1371–1378), starb bereits im Jahr nach seiner Ankunft in Rom. Die Wahl des Nachfolgers im April 1378 verlief tumultuarisch: «Wir wollen einen Römer oder wenigstens einen Italiener!», schrie das Volk während des Konklaves. Diesen ungehörigen Druck sowie das selbtherrliche Wesen des neuen Pontifex Urban VI. (1378–1389), des Neapolitaners Bartolomeo Prignano, nahm ein großer, weit überwiegend französischer Teil der Kardinäle zum willkommenen Anlaß, wenige Monate später außerhalb Roms einen Gegenpapst zu wählen, Clemens VII. (1378–1394), der mit seinen Wählern nach Avignon zurückkehrte.⁵

Damit begann die große Kirchenspaltung, das Große Abendländische Schisma, das die Christenheit vier Jahrzehnte lang in Atem halten wird. Fortan gab es zwei, zuletzt sogar drei Päpste, die sich in die Gewissen und in die Abgaben der Christenheit zu teilen hatten. Die Verdoppelung der Päpste halbierte ihre Autorität und ihre Ressourcen. Diese Verluste wurden erfindungsreich kompensiert mit Methoden, die das Papsttum freilich aufs ärgste diskreditierten: Verkauf von Pfründen, Ämtern, Vorzugsklauseln, Ablässen, übermäßige Anwendung von Kirchenstrafen gegen politische Gegner, unwürdige Konzessionen beim Umwerben von Anhängern der gegnerischen Obödienz.

Schon jener Urban VI. – anfangs prinzipienfest auftretend, bald von allen verlassen – hatte zu diesen Mitteln greifen müssen. Denn seine Lage war bald verzweifelt. Von seinen 16 Wählern hat Urban VI. keinen wiedergesehen. Er mußte sich in Rom sofort ein Kardinalskolleg, eine Kurie schaffen. Aber wo sollte er sie hernehmen? Da kam auch der Grundsatztreue nicht mehr umhin, auf seine Verwandten und Landsleute zurückzugreifen, wie im Zusammenhang der drei Neapolitaner Schisma-Pontifikate noch dargestellt werden wird. Denn so prekär wie die Verfügbarkeit des Personals und der finanziellen Ressourcen war ja auch die politische Lage des Augenblicks. Der ihm anhangende Teil der Christenheit, die sogenannte römische Obödienz, war nur ein reduziertes Europa, sogar die Königin von Neapel trat zur avignonesischen Seite über. Hinter dieser Obödienz aber stand das mächtige französische Königtum, das bald Anstalten machte, die Schisma-Frage durch die *via facti*, also auf militärischem Wege zu lösen, während auf römischer Seite der deutsche König, Wenzel, ganz ohne Gewicht war. Das nahe Neapel, das Urbans VI. stärkste Stütze hatte sein sollen, war fortan zwischen französischem und römischem Thronprätendenten umkämpft, das nördliche wie das südliche Latium in der Hand von Parteigängern des Gegenpapstes.

Urban hielt sich die meiste Zeit außerhalb Roms auf: Begleitet von einer Handvoll Kardinälen, von denen er, in tiefem Mißtrauen um sich schlagend, einige hinrichten ließ, irrte er durch Italien, von Neapel nach Nocera nach Genua, Lucca, Perugia, und kehrte erst nach vier Jahren, im September 1388, in das ungeliebte Rom zurück. Die Römer hatten sich den im Konklave so heiß gewünschten italienischen Papst anders vorgestellt und nutzten nun seine erkennbare Schwäche, ihren aus avignonesischer Zeit gewohnten Spielraum demonstrativ beizubehalten. Sie belästigten die Kurialen wo sie nur konnten, der Papst protestierte Mal um Mal und konnte erst ganz am Ende sein Recht durchsetzen, einen Senator als Exekutive zu ernennen.⁶

So aussichtslos schien die Lage, die sein Nachfolger vorfand. Bonifaz IX. (1389–1404), gleichfalls ein Neapolitaner, war in der Wahl unorthodoxer Mittel noch weniger zögerlich. Von Anfang an ohne jede Reformabsicht, wußte er sich zum Erfolg verdammt und handelte entsprechend. Aber es gelang ihm wenigstens. Der junge Pierino Tomacelli hatte, anders als noch sein Vorgänger, nie eine funktionierende päpstliche

Verwaltung wie die avignonese erlebt. Ganz weltlicher Herrscher ohne erkennbaren Sinn für die eigentlichen Aufgaben seines hohen Amtes, steuerte er, in ständigem Improvisieren, die Kirche (oder was ihm davon geblieben war) auf Sicht durch die Stürme des Schismas. Kompromißlos nur in seinem Anspruch, der allein rechtmäßige Inhaber des Stuhles Petri zu sein und darum unnachgiebig in allen damaligen Versuchen zur Beilegung der Kirchenspaltung, wußte er Möglichen und Unmögliches sonst sehr wohl zu unterscheiden, von Mal zu Mal die Erfordernisse des Augenblicks kalkulierend ohne Rücksicht auf die Folgen in einer weiteren Zukunft. Tatsächlich gelang es ihm, so und nur so den von Eroberung und Auflösung bedrohten Kirchenstaat notdürftig zusammenzuhalten und sich und seine Obödienz, seinen Gehorsamsbereich, zu behaupten. Aber der dafür gezahlte Preis war hoch. Und so wird Bonifaz IX., bei aller Anerkennung seines Einsatzes und seiner Erfolge, schon den Zeitgenossen damals wie der Forschung heute zur Symbolfigur einer reformbedürftigen Kirche werden.⁷

Auf unserem Weg vom Mittelalter zur Renaissance ist Bonifaz IX. noch ganz Mittelalter. Und doch wird er für Rom von großer, ja epochaler Bedeutung sein. Darum sei sein langer Pontifikat (1389–1404) hier näher betrachtet, um uns, auf vier Feldern, an die Schwelle einer neuen Zeit zu führen: 1. Die Stadt in ihrer Entwicklung seit der Spätantike, und das Stadtbild, wie es sich um 1400 darbot, bevor das neue Jahrhundert dieses Stadtbild völlig umgestaltete. 2. Die Kommune Rom und ihre Führungsschicht in ihrem letzten Kampf mit dem Papsttum, bevor ihre seit zweieinhalb Jahrhunderten, seit der kommunalen Erhebung von 1143, beschworene Unabhängigkeit für immer dahin ist. 3. Die Gesellschaft des päpstlichen Hofes am Beispiel des Clans neapolitanischer Nepoten-Familien, der das römische Papsttum über mehrere Jahrzehnte, bis ins Quattrocento hinein, zugleich stabilisierte und ausbeutete, bis seine Macht endlich durch das Reformkonzil von Konstanz gebrochen wurde. Und als weitere handelnde Personengruppe 4. die Florentiner, die zumal als Kaufleute und Bankiers während dieses Pontifikats massiv in Rom einstiegen und bald die Hoffinanz und das römische Importgeschäft beherrschen, ja die Kultur der römischen Renaissance aufs nachhaltigste beeinflussen werden.

DIE STADT. VON DER ANTIKEN ZUR MITTELALTER-
LICHEN STADT. Um eine konkrete Vorstellung des historischen
Raumes zu geben, in dem diese Geschichte spielt, zunächst ein kur-
zer Blick auf die Stadt in ihrer Entwicklung von der Spätantike zum
Mittelalter, und daraus folgend ein Bild der Stadt am Anfang des
15. Jahrhunderts, um die tiefgreifenden Veränderungen bis zum Ende
des Jahrhunderts auch mit den Augen begreifen zu können. Das antike
Siedlungsgewebe hatte sich früh aufgelöst. Das lag nicht allein an der
drastisch verminderten Bevölkerung, die sich nun in den weiten Mauern
der antiken Millionenstadt verlor. Das lag auch an den neuen kultischen
Zentren. Die Umwandlung des heidnischen in das christliche Rom
hatte urbanistisch eine zentrifugale Tendenz, denn die neuen religiösen
Schwerpunkte, die nun Siedlung anzogen, lagen an diametral entgegen-
gesetzten Punkten der Stadt: die Gräber der beiden Apostelfürsten im
äußersten Nordwesten bzw. im Süden außerhalb der Stadtmauern; ganz
dezentral im Südwesten auch die Lateranskirche als Kathedrale der Stadt
und Sitz des Bischofs; vielbesuchte Basiliken über weiteren Märtyrergrä-
bern lagen (da Tote nicht innerhalb der Mauern Roms hatten bestattet
werden dürfen) gleichfalls weit außerhalb des antiken Stadtkerns (Abb. 1).

So verschoben sich die Schwerpunkte von Siedlung und öffentlichem
Leben. Man muß dieses auseinandergezerrte Siedlungsbild vor Augen
haben, denn es wird ja auch das Rom des Quattrocento prägen. Und
während sich in der Antike die Wohnbevölkerung in der *Subura* beim
Forum Romanum und den benachbarten Hügeln konzentriert hatte,
rückte das Siedlungszentrum nun zunehmend auf die andere Seite des
Kapitols in den Tiberbogen gegen Peterskirche und Vatikan. Dieser Tiber-
bogen war zwar schon in der Antike bebaut, jedoch nur mit Tempeln,
Theatern, Portiken und anderen öffentlichen Gebäuden («Marsfeld»), in
deren monumentalen Ruinen sich nun die Wohnbevölkerung notdürftig
einrichtete. Dabei mag, neben der Anziehungskraft der Petrus-Reli-
quien, nach dem Verfall von Infrastruktur und Aquädukten auch die
Nähe zum Fluß eine Rolle gespielt haben. Von den sieben Tiberüber-
gängen im Stadtbereich blieben im Mittelalter nur drei: die Engels-
brücke, die beiden Tiberinsel-Brücken *Fabricius* und *Cestius*, und gleich
flußabwärts der *Pons Aemilius*, im Mittelalter erneuert als *Pons S. Marie*
oder *Senatorius* (heute Ponte Rotto).⁸



Abb. 1. Das mittelalterliche Rom innerhalb der antiken Stadtmauern mit dem *Abitato* im Tiberbogen zwischen St. Peter (A) und Kapitol (B) und den Siedlunginseln um S. Maria Maggiore (C) und S. Giovanni in Laterano (D) (nach Krautheimer).

Aus dieser Umverteilung der Siedlungskerne hat das Kapitol, das durch die Bildung der politischen Kommune im 12. Jahrhundert wieder an Bedeutung gewann, die Konsequenzen gezogen und sich mit allen seinen Fassaden um 180° gedreht: statt (wie Jupiter Capitolinus- und Juno Moneta-Tempel und noch die Kirche S. Maria in Aracoeli in ihrer frühmittelalterlichen Orientierung) auf das nun vereinsamende Forum Romanum blickte das Kapitol fortan in die Gegenrichtung, auf die neue Siedlungskonzentration im Tiberbogen.

In diesen eigentlichen Wohngebieten, geschrumpft und verdichtet, war alles anders geworden. Da man den Schutt eingestürzter Gebäude, den täglichen Abfall, den Schlamm der regelmäßigen Tiberüberschwemmungen und das von den vielen Hügelhängen mangels instandgehaltener

Böschungsmauern nun dauernd heruntergeschwemmte Erdreich nicht systematisch forträumte, wuchs das Bodenniveau erheblich an, verschwanden die geraden antiken Straßenachsen (bis auf wenige Ausnahmen wie Via del Corso und Via dei Coronari). Dazwischen ragten über die mittelalterliche Häusermasse die Ruinen monumentaler Bauten: Sie verfielen oder wurden durch Steinraub abgetragen, soweit sie nicht umgenutzt wurden. Die Grabungen an der *Crypta Balbi*, bei denen endlich einmal die mittelalterlichen Schichten nicht einfach fortgeräumt, sondern ausgewertet wurden, haben es möglich gemacht, am Beispiel des Straßenzugs der Via delle Botteghe Oscure den fortschreitenden Grad der Umwandlung antiker Monumente in gewöhnliche Wohnbauten auf kontinuierlich anwachsendem Boden zu demonstrieren (Abb. 2). Wo das antike Straßenniveau ausgegraben wurde, liegt der mittelalterliche Berührungshorizont, erkennbar an abgegriffenen Wänden und Säulen (Abb. 3), nun hoch über dem Boden.

Die Umnutzung der Monumente in nachantiker Zeit bestätigt wieder einmal die Einsicht, daß unausweichlich zugrunde geht, was spätere Zeiten sich nicht aneignen. Solche Nutzungsmöglichkeiten boten vor allem Thermen (wegen ihrer Raumvielfalt mehr als die Tempel), aber auch die Theater: Man konnte sich gut in ihnen einrichten, von außen unter den Sitzreihen, von innen auf den Sitzreihen, und wenn dann im Laufe der Jahrhunderte die Sitzstufen verschwanden und die Häuser senkrecht zusammenwuchsen, blieben nur noch die Konturen des antiken Baus sichtbar (Abb. 4), verschwanden die Gewölbe des Erdgeschosses, genutzt als Werkstatt, Wohnung, Magazin, immer tiefer im Erdboden.⁹ (Abb. 5). Im übrigen waren Theater durch bloße Vermauerung ihrer Außenarkaden leicht in eine Stadtfestung zu verwandeln, fest und doch ansehnlich, idealer Stützpunkt für die großen römischen Adelsgeschlechter an strategischen Stellen innerhalb der Stadt: so das Marcellustheater an den wichtigen Tiberinsel-Brücken für die Savelli, das Pompeiustheater an der Hauptachse zwischen Kapitol und Vatikan für die Orsini. Andere Geschlechter errichteten sich hohe Wohntürme, aufgeschichtet aus antiken Quadern, etwa im Bereich der alten Kaiserforen, deren mittelalterliche Besiedlung erst durch die neuen Grabungen erkennbar wurde.¹⁰ (Abb. 6).

Hier also die Torre dei Conti am *Forum Pacis*, unweit davon die Torre delle Milizie der Annibaldi auf den Ruinen des Trajansmarktes, den

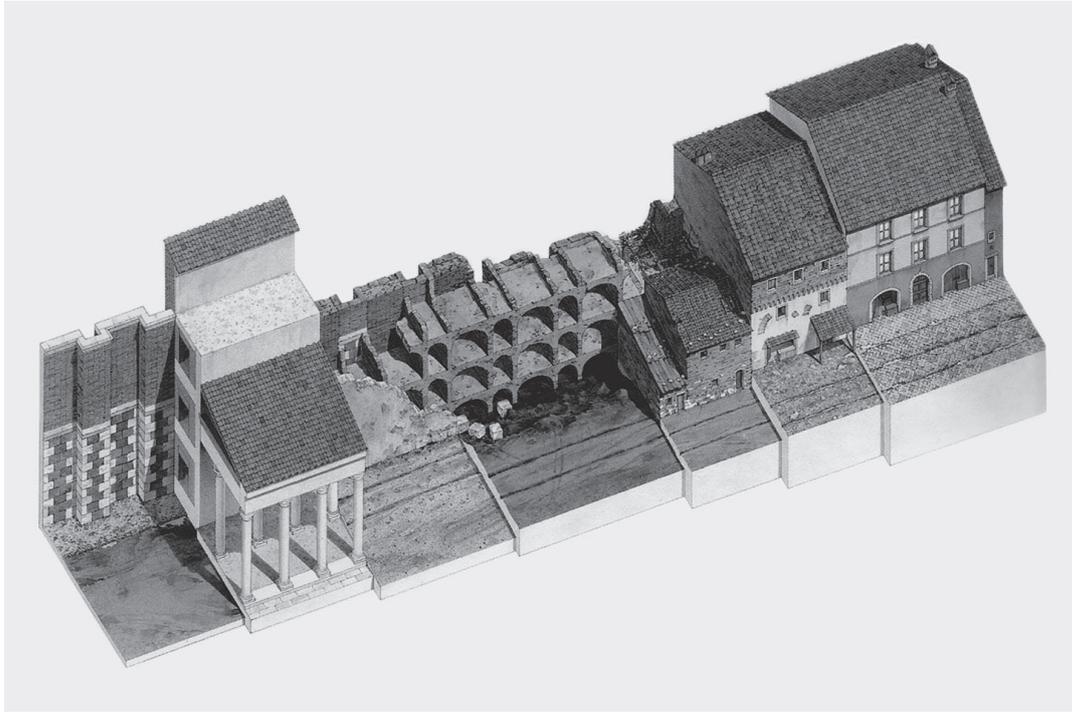


Abb. 2. Die schrittweise Umwandlung öffentlicher Bauten im Tiberbogen sichtbar gemacht am Beispiel der Crypta Balbi und der Via delle Botteghe Oscure (von links: Stufe 3 Spätantike, 4–5 Hochmittelalter, 6–7: 14. u. 16. Jh.) (nach Manacorda).

Esquilin hinauf weitere Geschlechtertürme: Das ist die Turmwelt, aus der die Päpste des 13. Jahrhunderts kommen. Der Horizont noch des spätmittelalterlichen Rom wird nicht, wie dann seit dem 16. Jahrhundert, von Kuppeln bestimmt, die einander harmonisch antworten, sondern von Türmen, die einander feindselig anstarren. Denn in dieser Stadt kämpfte man nicht gegen außen, sondern gegen innen.

Neben der Umfunktionierung ganzer Bauwerke war in Rom – und der Umgang mit der Antike muß in dieser Stadt, und bei unserem Thema, besonders beachtet werden – die Wiederverwendung einzelner Architekturstücke naheliegend. Dabei ist zu unterscheiden, ob diese Einzelstücke, sogenannte Spolien, als bloßes Steinmaterial recycelt, oder in bewußter, erkennbarer Absicht versetzt worden sind. Der historische Blick auf die Spolie ist ein anderer als der archäologische. Der Archäologe fragt nach Herkunft und ursprünglicher Funktion der Spolie, der Historiker nach Weg und Zweck der neuen Verwendung. Insgesamt wird man sagen können: auf eine regellose, für Kanon und Proportionen



Abb. 3.
Der Horizont alltäglicher
Berührung (abgegriffene
Wände und Säulen), nun hoch
über dem ausgegrabenen
antiken Straßenniveau,
zeigt den im Mittelalter stark
angewachsenen Boden.
Septimius Severus-Bogen.

oft unempfindliche Wiederverwendung im Frühmittelalter folgt im 12. und 13. Jahrhundert ein überlegter, wählerischer Gebrauch: stattliche Kapitelle, zusammenpassende Säulen, gleichartige Gebälke mit wohl-erhaltenen Zierstäben, kostbare Marmore (wie der Porphyryr als einst dem Kaiser vorbehaltenes Material) und schöne – meist unverstandene – Inschriften wollen Ansehnlichkeit vorweisen, Alter demonstrieren, darüber hinaus aber auch, vor allem in Rom, programmatisch eine politische Botschaft verkünden. Denn da Rom *caput mundi* ist, können Kaiser und Papst mit solchem Antikenbezug ihre imperialen Ansprüche legitimieren, kann die Kommune ihren Eigenwert reklamieren: Sie mußte ihre Antike nur etwas anders akzentuieren, weniger imperial, mehr republikanisch. Der Vorrat an Antikenbezügen war so unerschöpflich, daß er jedem jedes gab.¹¹

Nicht nur im römischen Kirchenbau des 12. und 13. Jahrhunderts, auch im gewöhnlichen Straßenbild traf man überall auf Antike: auffallend entlang der Straßen die Portiken aus Spoliensäulen (oft mit – an-

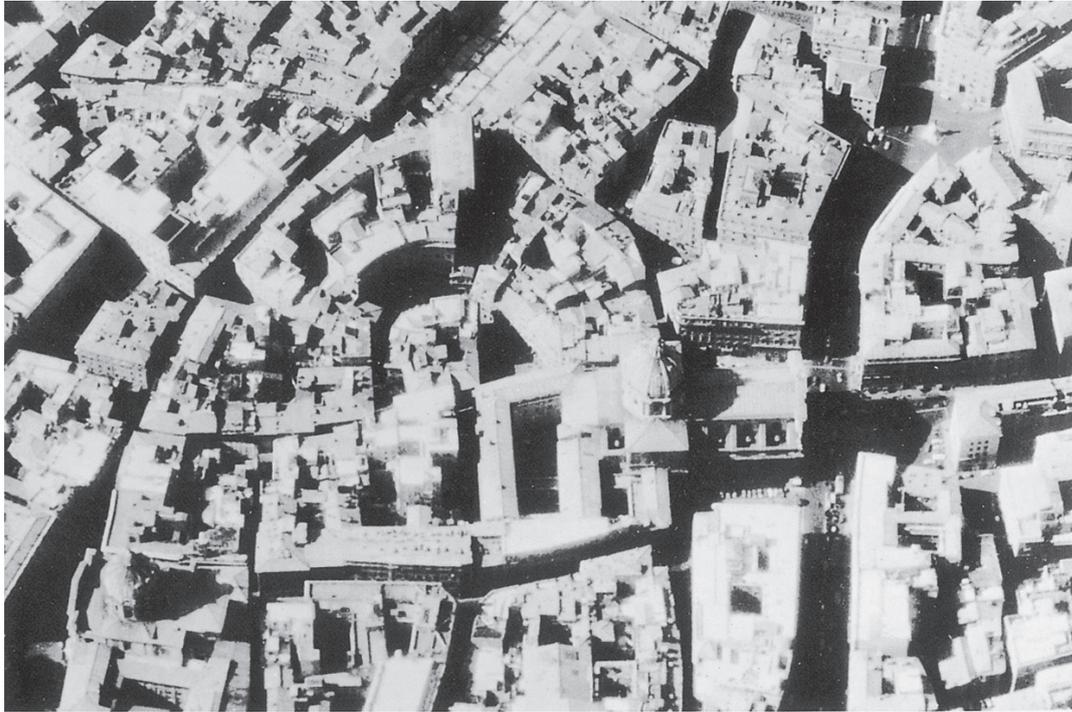


Abb. 4. Das Pompeiustheater hebt sich im Luftbild als Halbrund im heutigen Siedlungsgewebe ab. Mitte oben der Campo dei Fiori.

dernorts in Italien verschmähten – ionischen Kapitellen, echten oder nachgearbeiteten), bei Fassadenrestaurierungen findet man deren immer mehr. Es blieb genug, um Spolien in ganzen Schiffsladungen zu exportieren. Eine qualifizierte Form des Exports boten römische Künstlerfamilien des 12. und 13. Jahrhunderts, die sogenannten Cosmaten: Sie verarbeiteten die farbigen Marmore, die sich in solcher Menge nur in den Ruinen Roms fanden, als Elemente ihrer charakteristischen Ornamentik (z. B. Porphyrsäulen wie eine Wurst in Scheiben geschnitten), meißelten gegebenenfalls auch fehlende Stücke gleicher Art neu *all'antica* und exportierten ihre Produkte – Kirchengestaltung und Fassadenschmuck – auch nach außerhalb. Antikisierend in Stil und Ikonographie, bedienten die Cosmaten sich der Antike als Vorbild und als Rohmaterial zugleich. Im 14. Jahrhundert ließ die Antikenverwendung spürbar nach, am gotischen Bau findet die Spolie keinen Platz.¹²

MITTELALTERLICHE WAHRNEHMUNG DES ANTIKEN ROM. Wie in dieser mittelalterlichen Gegenwart das antike Rom nicht nur beseitigt oder wiederverwendet, sondern in seiner Größe



Abb. 5.
Unterirdisches Rom.
Die Erdgeschoßgewölbe
antiker Bauten wie hier
des Pompeiustheaters,
genutzt als Werkstätten
und Magazine, gerieten
im Laufe der Jahr-
hunderte tief unter die
Erde. (Photo Carlo
Pavia).

wahrgenommen wurde, geht aus einer Textgattung hervor, die unter dem Titel *Mirabilia Urbis Romae* bekannt ist und die Monumente in drei Teilen bot: nach Sachgruppen (z. B. Tore, Theater); daneben die zugehörigen Legenden (z. B. Was geschah in den Gewölben unter dem Kapitol? Was hat es mit den Rossebändigern auf sich?); und als Gang durch die Stadt in grob topographischer Ordnung (z. B. auf Esquilin, Aventin). Kirchen werden, im Unterschied zu den späteren Pilgerführern, auffallend wenig genannt. Die *Mirabilia* entstanden wahrscheinlich um 1140 und sind ein sprechender Beleg für das damals erwachende Antiken-Interesse, das der 1143 gegen die päpstliche Stadtherrschaft auftretenden kommunalen Bewegung zur politischen Legitimation diente. Ein Antiken-Interesse, das gerade auch in den gebildeten Kreisen der Kurie erwachte – und nun verschieden instrumentalisiert werden konnte: vom Papsttum über das beanspruchte kaiserliche Erbe, von den Römern durch direkte Bezugnahme (Wir, wir Römer, sind die eigentlichen Erben dieser monumentalen Welt).¹³ In den gleichen Kontext der jungen römischen Kommune und ihrer «politischen Archäologie» (P. E. Schramm) dürfte die *Graphia aureae urbis Romae* gehören (Gründung Roms, die Monumente in überarbeiteter Mirabilien-Fassung, das kaiserliche Hofzeremoniell).

Nicht daß die *Mirabilia*, wie man leicht annehmen könnte, Antiken-



Abb. 6. Das Forum Nervae (oder *transitorium*, weil «Durchgang» vom Forum Romanum zur dichtbevölkerten *Subura*) im frühen Mittelalter. Rekonstruktion nach neuestem Grabungsbefund (Meneghini/Santangeli Valenzani).

wahrnehmung aus der Tiefe der Volksseele gewesen wären: Auch sie hatten ihren gelehrten (nicht sicher zu bestimmenden) Autor. Und sie wußten alles. Das Problem der Mirabilien-Literatur ist nicht, daß sie zu wenig, sondern daß sie zu viel weiß (wie manchmal noch heute bei dilettierender Wissenschaft), daß sie das antike Monument nicht auf historischen Abstand bringt und für alles eine Erklärung hat. Damit entsprachen die Mirabilien dem allgemeinen Verlangen, die antiken Monumente, mit denen man alltäglich zusammenlebte, in ihrer unvertrauten Gestalt und rätselhaften Bestimmung erklärt zu bekommen. Denn beides erregte den Verdacht innewohnender magischer Kräfte – die antiken Monumente konnten unmöglich nur sich selbst bedeuten. Insofern ist Antiken-Wahrnehmung nach Art der Mirabilien nicht nur eine zeitlich eingrenzbare Phase, sondern eine Sehweise, der man bei römischen Touristenführern noch heute begegnen kann.

Man ersieht das schon aus der Benennung der antiken Monumente. Nicht nur in der absichtsvollen Ausdeutung der *Mirabilia* trugen die Ruinen Roms seltsam umdeutende Namen. Auch in der alltäglichen

Begegnung, im nüchternen Bezug auf antike Monumente als Grenzmarken in Grundstücksurkunden innerhalb und außerhalb der Stadt gibt es «das Bad des Kaisers», «das Bad der Venus» (*balneum imperatoris*, *balneum Veneris*, *balneum Pelagi*), die wahrscheinlich alle keine Thermen waren; wird aus Circus Maximus *Circulus maximus*, aus Arcus Nervae *Archa Noe*, also die Arche Noah, aus dem vatikanischen Obelisken das Grab Caesars.¹⁴ Solche Aneignung der Antike ist eine andere als die eines archäologischen Oberseminars heute, gewiß. Aber Aneignung ist auch das.

Die Mirabilien hatten breite Wirkung. Eine ganz andere Bearbeitung wurde später gern mit Ablassverzeichnissen (*Indulgentiae*) kombiniert, womit sie dem Rompilger alles Nötige boten. Welche Leistung es war, die alles verkleisternde Sehweise der Mirabilien zu überwinden, wird noch zu zeigen sein.

Auch die – zum Antikenverständnis im Rom des mittleren Trecento gern herangezogene – *Polistoria de virtutibus et dotibus Romanorum* des Giovanni Cavallini, päpstlichen Skriptors und Kanonikers von S. Maria Rotonda (Pantheon) aus der römischen Familie der Cerroni, führt nicht in die Weite, wenngleich die Kenntnis antiker Autoren bemerkenswert ist. Rührend im aufrechten, der eigenen Grenzen bewußten Bemühen, die gleichgültigen Zeitgenossen für die Tugenden der alten Römer zu begeistern, ist diese Papst Clemens VI. gewidmete Schrift doch nur eine Kompilation, die mit antiken Autoren, biblischen Texten, seltsamen Etymologien, Sagenhaftes mit ebenso Sagenhaftem kritisierend, in eigentümlicher, moralisierender Auswahl römische Geschichte und Heilsgeschichte darstellt und, der *Graphia* folgend, auch in der Beschreibung der Stadt selbst (die Stadttore, die Sieben Hügel, die 13 Regionen) nichts Wesentliches bietet: alles gedacht und nichts geschaut.¹⁵

Petrarca, der Rom von mehreren kürzeren Besuchen kannte, tadelte die Römer hart wegen ihres Unverständnisses («nirgends kennt man Rom weniger als in Rom»). In einem Brief an den Dominikaner Giovanni Colonna erinnert er an einen gemeinsamen Gang durch Rom. Aber seine Rom-Schilderung ist eine bloße Reihung historischer Plätze (*hic Evandri regia*, *hic Carmentis aedes ...*, *hic descendit Curtius armatus ...*, *hic Pompeii arcus* usw.) und bleibt trotz des rahmenden Spaziergangs ohne archäologische Identifizierung und ohne topographische Zuordnung, die

er gewiß auch gar nicht geben wollte. Die literarische Wiederaneignung der Antike ging der archäologischen entschieden voraus.

Antike Inschriften beachtete damals, um die Mitte des Trecento, schon Cola di Rienzo, der in seiner Antiken-Kenntnis auch sonst stellenweise über die Mirabilien hinausgefunden haben mag. «Es gab niemanden, der wie er die antiken Inschriften lesen konnte» (*non era aitri che esso che sapesse lejere li antichi pataffi [epitaphi]*), rühmt sein zeitgenössischer Biograph, und schon das war eine Leistung. Doch nutzte er sie mehr politisch als antiquarisch, wenn er etwa die damals aufgefundene *Lex de imperio Vespasiani*, in der der Senat dem neuen Kaiser zusätzliche Vollmachten in möglichst republikanischer Form übertrug, in öffentlicher Rede als Beweis anführte, welche Rechte dem römischen Volk gegenwärtig vorenthalten würden (*tanta era la maiestate dello puopolo de Roma . . . , ora l'avemo perduta*).

Beachtlich die römischen Notizen des Paduaner Arztes und Astronomen Giovanni Dondi, eines Freundes von Petrarca, der bei einem Besuch der Stadt um 1375 einige Aufzeichnungen machte. Er begeht Kirchen wie St. Peter und St. Paul, antike Monumente wie Pantheon, Trajanssäule, Triumphbögen, vatikanischer Obelisk usw. (eine bemerkenswert nüchterne Beschreibung des Kolosseums); er zählt ihre Stufen und Säulen, nimmt grob ihre Maße (aber, statt nur dem eigenen Auge zu trauen, sind bei ihm selbst die Maße manchmal noch von Autoritäten überlagert: Was sagt Eutropius, was Martinus Polonus über die Maße?) und notiert ihre Inschriften. Aber das ist, abgesehen von Lese-, Messungs- und Identifizierungsfehlern, bloße Erfassung, nicht Weiterführung des Beobachteten, wie wir es bald kennenlernen werden.

Die gegen die Römer gerichteten Vorwürfe hätten, nach Auffassung der Humanisten, diese besonders treffen müssen, weil doch am ehesten die Römer den Wert dieses Schatzes kennen mußten. Aber die Menge verfügbarer Antike ist nicht ausschlaggebend. Noch in der heutigen Spolienforschung hat man argumentieren wollen, die zahlreichen Antikentfunde, die bei den – in der Folge der rapiden Bevölkerungsvermehrung des 12. und 13. Jahrhunderts notwendigen – Neubauten und Stadterweiterungen zwangsläufig zutage traten (etwa bei der Niederlegung der spolienreichen spätantiken Stadtmauern) hätten zu intensiverer Beschäftigung mit der Antike und somit zur auffallenden Antikennähe dieser Zeit

geführt.¹⁶ Diese Argumentation ist allzu kurz geschlossen, und sie kann auch gar nicht stimmen. Die vor Ort verfügbare Antike allein tut es nicht, man muß sie sich erst aneignen. Denn wäre Verfügbarkeit von Antike schon ein hinreichender Impuls, dann hätte die Renaissance am ehesten in Rom beginnen müssen. Sie begann aber gerade dort, wo wenig Antike zur Hand war, in Florenz. Nein: Antike muß man nicht nur *haben*, man muß sie auch *wollen*!

Antikennähe hat nicht mit Fakten zu tun, sondern mit Empfänglichkeit. Ob man in Rom eine Statue im Jahre 1180, 1380 oder 1480 findet, macht eben einen großen Unterschied. Darum sind Antikentfunde in den Schriftquellen oft gar nicht dokumentiert. Im Rom des Trecento hätten 100 Statuen gefunden werden können, ohne daß wir auch nur von einem einzigen Fund schriftliche Nachricht hätten. Das wird erst anders, wenn nun im frühen 15. Jahrhundert Poggio Bracciolini, Lorenzo Ghiberti, Ciriaco d'Ancona Rom betreten. Da reicht es nun, daß bei Kanalisierungsarbeiten im Florentinerviertel eine Statue als Abdeckplatte gefunden wird: erregt notiert es Ghiberti.

Wie arglos die Römer in ihrem Alltag mit den antiken Monumenten lebten, empörte die frühen Humanisten zutiefst. Daß ausgerechnet römische Bürger – «wenn man jemanden, der so etwas tut, einen Bürger, ja überhaupt einen Menschen nennen darf» – so mit der Antike umgingen, erboste sie aufs äußerste, geradezu erpicht auf schlimme Beispiele demütigender Antiken-Verwertung, ja sie weideten sich geradezu am Unverständnis dieser dämlichen Römer. Die schoben Antike auch einfach in den Kalkofen: Mit einer nackten Venus konnte man schließlich nicht viel anfangen, aus Marmor zu Kalk gebrannt aber ergab sie den schönsten Mörtel – in solcher Transsubstantiation konnte aus jeder Antike Mittelalter werden. Statuen also (wie man sie angeschmaucht in aufgegebenen Kalköfen gefunden hat) oder ganze Bauwerke: Martin V. überließ zu solcher Verwertung einem Kalkbrennerkonsortium 1426 die Basilica Iulia auf dem Forum, Johannes XXIII. hatte die Travertinquadern dieses oder eines benachbarten Monuments bereits an Paolo Orsini (den wir noch kennenlernen werden) gegeben, sozusagen seinen Condottiere mit antiken Spolien bezahlt. Und schon unter Martin V. läßt sich aus den Kammerrechnungen ersehen, daß man aus antikem Stein sogar Kanonenkugeln fertigte: *pro dehumatione certi marmoris pro faciendo lapides*

pro bombardis. Dagegen halfen keine Denkmalschutzgesetze, wie sie schon die frühe Kommune, Cola di Rienzo, dann die Renaissance-Päpste erließen: Gerade sie werden mehr Antike beseitigen als alle mittelalterlichen Päpste zusammen. Das Empfinden, das bewunderte antike Stück in seinem Zusammenhang bewahren zu müssen, sozusagen museal zu konservieren, dieses Empfinden war noch ganz fremd.¹⁷

Unter den kritischen Beobachtern ist auch ein großer Byzantiner, Manuel Chrysoloras (ca. 1350–1415), als Gesandter des Kaisers lange in Italien und hier in humanistischen Kreisen das Griechische lehrend. Seit 1411 in Rom, vergleicht er in seiner *Synkrisis* das alte und sein neues Rom. Das Rom, das er sieht, hält bei aller Ehrwürdigkeit den Vergleich mit Konstantinopel nicht aus, das nicht nur ein zweites, sondern ein gesteigertes Rom ist, die schönere Tochter einer schönen Mutter. Und dann bittere Worte über dieses gegenwärtige Rom, das sich durch die Spolierung, die Wiederverwendung des antiken Materials, gewissermaßen selbst ernähre und sich selbst verzehre. Die antiken Steine hier, wenn sie Glück hätten, würden Trittsteine fürs Pferdebesteigen oder Eselskrippen.

Zurück zum nachantiken Siedlungsbild. Neben Tiberbogen und vatikanischem Borgo blieb nur Trastevere dicht besiedelt. Andere Regionen innerhalb der viel zu weit gewordenen Aurelianischen Mauern verödeten. Dort halten sich nur Siedlungsinseln um Hauptkirchen wie S. Maria Maggiore und S. Giovanni in Laterano, wo der Papst als Bischof von Rom mit seinen Behörden residierte: Der Vatikan wird päpstliche Residenz definitiv erst seit 1378. So werden weite Flächen innerhalb der antiken Stadtmauern zum *Disabitato*, zur unbewohnten Zone. Die römische Campagna drang in die Stadt ein bis aufs Forum Romanum, das zur Viehweide geworden war und zum Parkplatz für die von Süden kommenden Transportgespanne, und machte erst an den Hängen des Kapitols Halt. In dieser weiten Zone vermengte sich das aus der Campagna eingebrochene Grün mit der aus den antiken Luxusgärten ausgebrochenen exotischen Flora. Auf den Hügeln und an ihren Hängen zahllose Weinberge, in Pacht- und Lieferverträgen immer wieder genannt; die Niederungen stellenweise versumpft wie im Bereich der von der *Cloaca maxima* nicht mehr entwässerten, zu *Pantani* gewordenen Kaiserforen.¹⁸

DAS STADTBILD UM 1400. Soweit in großen Zügen die Entwicklung von Siedlung und Stadtbild seit dem Ende der Antike. Ein düsteres Bild, das sich im 12. und 13. Jahrhundert aufgehellt hatte, aber jetzt, im Rom der Schismazeit, seine dunkelste Tönung annahm. Darum sei, mit den Quellen nur dieser Jahre (soweit sie Zustände beschreiben und sich nicht in der üblichen Rom-Kritik ergehen), das Bild schließlich auf den Zustand um 1400 fixiert, um den Rahmen von Wirklichkeit zu bieten, in dem die folgende Geschichte zunächst spielt, und um ein Kontrastbild zum Rom der Renaissance am anderen Ende der Darstellung vor Augen zu haben.

Rom war, mit vielleicht 25 000 Einwohnern nur noch einen Bruchteil der antiken Bevölkerung zählend, damals eine Stadt kleiner als Florenz, Neapel oder gar Venedig. Pilger, die sich eine Stadt wie das himmlische Jerusalem erwarteten, mochten, über vieles hinwegsehend, in den Heiltümern und Ablässen finden, was sie suchten. Nüchterne Betrachter aber schwankten zwischen Staunen, Mitleid und Hohn. Denn was sich ihren Augen damals, im Rom der Schismazeit, bot, war nicht dazu ange-tan, ihrer Rom-Erwartung zu genügen: eine kleine Stadt inmitten eines gewaltigen Mauerrings, der nicht mehr eine Kapitale, sondern eine Landschaft umschloß, durch die man auf unbefestigten Straßen lange wandern konnte, bevor man eine geschlossene Siedlung erreichte. Sogar die Straßenachse, die unter dem vielversprechenden Namen *via maior* vom Kapitol zum Lateran führte, war dermaßen heruntergekommen, daß Bonifaz IX. ihre Instandsetzung für dringend notwendig erklärte, «weil diese Straße sonst noch gefährlicher wird und letztlich ganz verschwindet» (*quasi dissolveretur in totum*), und wenig später noch nannte man sie «eine Wüste, ja besser: eine Räuberhöhle wegen der zahllosen Untaten, die dort begangen wurden» (*non via sed solitarius locus et quasi desertus, imo latronum spelunca*). Das war die Straße zwischen Rathaus und Kathedrale –, man denke sich das in anderen Städten dieser Zeit! Und ringsum eine unerhörte Welt monumentaler Ruinen tot unter dem üppigen Pflanzenwuchs eines vollen Jahrtausends.

Diese Straße führte am Kolosseum vorbei, das sich die Römer auf ihre Weise angeeignet hatten (Abb. 7). Als Werkstatt, Magazin, Adelssitz besaß oder bewohnte, pachtete oder verschenkte man den gewaltigen Bau in Segmenten: «Ein Viertel des ganzen Kolosseums», *quartam partem*



Abb. 7. Das Kolosseum im römischen Alltag. Codex Escorialensis fol. 24v (Ende 15. Jh.), Ausschnitt.

totius Collisei verschenkte damals ein Colonna an die Bruderschaft von S. Salvatore *ad Sancta Sanctorum*. Das Innere, die *cavea*, war zu einem riesigen grünen Krater geworden (Abb. 8). Noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts zählte der englische Botaniker Deakin im heute so kahlen Kolosseum 420 in Rom teilweise nur hier vorkommende Pflanzenarten: unten Gräser und wilde Nelken, oben auf den billigen Plätzen wucherte der *Asphodelos*.¹⁹

Führte die *via maior* zum Lateran, so auf der anderen Seite des Kapitols die *via papalis* zum Tiberübergang in Richtung Peterskirche. Sie war, eine Folge schmaler Straßenstücke inmitten des dichtbesiedelten Tiberbogens, die weitaus wichtigste Verkehrsader, dann auch Prozessionsweg der Päpste, wenn sie nach ihrer Krönung in St. Peter von ihrer Kathe-



Abb. 8. Das Innere des Kolosseums vor den Ausgrabungen (um 1780). Jean-Antoine Constantin, Aix-en-Provence, Musée Granet.

drale, dem Lateran, Besitz ergriffen. Längs dieser *via papalis*, in den rioni Ponte, Parione, Arenula bis nach S. Eustachio, versuchten vor allem die Orsini, im Pompeiustheater und zumal auf ihrem Monte Giordano an der Engelsbrücke, Kontrolle auszuüben. Während die Zone ihrer Gegner, der Colonna, entlang der *Via Lata* lag, in den rioni Monti, Trevi, Colonna, ihre eigenen Wohnsitze konzentriert um das Augustusmausoleum, um Montecitorio und, vor allem seit Martin V., bei SS. Apostoli.²⁰

Auf der anderen Seite des Tiber, an dessen unbefestigten Ufern die Häuser mit den Füßen im Wasser standen und keinerlei Abwehr gegen die regelmäßigen Überschwemmungen boten, erhob sich die Engelsburg, das monumentale Mausoleum Kaiser Hadrians, das nun zur päpstlichen Festung ausgebaut wurde, um den einzigen direkten Zugang von der Stadt zum Vatikan, die Engelsbrücke, zuverlässig zu bewachen: Erst jetzt, von Bonifaz IX., wurde der Ausbau wirklich in Angriff genommen, vorher kletterten Ziegen in dem gewaltigen Schuttkegel. So mochte man sich im Palast bei St. Peter, der erst jetzt, nach der Rückkehr aus Avignon, zum dauernden Sitz der Päpste wurde und, eben erst bezogen, noch keinen würdigen Anblick bot, ein wenig sicherer fühlen.

Auch in den Straßenzug, der von der Engelsburg zur Peterskirche führte und auf dem sich, im Strom der Pilger, Devotionalienhändler, Feigenverkäufer, Zahnzieher, Wechsler drängten bis in das Atrium der Kirche, griff der Papst rücksichtslos ein, um Platz zu schaffen, ohne daß schon Neues errichtet worden wäre. Gewiß kein anziehender Anblick damals, Pachtverträge sprechen von «ziemlich zerstörten Häusern», und im Zinsregister des dadurch geschädigten Kapitels findet sich der sarkastische Eintrag: «Die Häuser haben alle keine Türen mehr und sind größtenteils verfallen; das liegt an der Nachlässigkeit Papst Bonifaz' IX. seligen Andenkens, dem bei Tage und bei Nacht stets die Peterskirche am Herzen lag.»²¹

Auch das Innere der Stadt war wenig einladend. Die hygienischen Vorschriften der damals geltenden Statuten lassen Schlimmes ahnen, so wenn sie vorschreiben (II 194), die Metzger sollten Tierkadaver nicht einfach auf die Straße werfen, sondern in den Tiber (der schwemmte den ganzen Unrat dann bei seinen regelmäßigen *piene* zurück in die Gassen). Daß die Pest hier einen günstigen Nährboden fand, zumal wenn Pilgermassen in die Stadt drängten, spiegelt sich auch in den päpstlichen Maßnahmen etwa des Heiligen Jahres 1390, die vorgeschriebene Aufenthaltsdauer der Pilger unter Hinweis auf die Pestgefahr zu verkürzen. Was sich der Rom-Besucher wohl nicht erwartete, waren die Wölfe, die aus Campagna und *Disabitato* nachts in die Stadt eindrangen: Die Kommune setzte unterschiedliche Prämien aus, je nachdem ob Wölfe außerhalb oder innerhalb der Stadtmauer erschlagen wurden.

Auch die Kirchen waren in einem trostlosen Zustand. Als das Heilige Jahr von 1400 nahte, zu dem zahlreiche Pilger auch der avignonesischen Obödienz erwartet wurden (für die römische Seite war ein solches Jahr gar nicht verkündet, nur das vorige Jahr nach altem Rhythmus, 1390, stillschweigend bis 1400 verlängert worden), besann man sich auf die dringlichsten Reparaturen wichtiger Kirchen in der naheliegenden Befürchtung, der Anblick könne sonst «die Pilger verstören». Tatsächlich ergibt sich ein erschreckendes Gesamtbild, wenn man die stichwortartigen Zustandsbeschreibungen aus den verstreuten Reparaturanordnungen einmal zusammensieht. SS. Apostoli drohe «völlig zu zerfallen und zur Ruine zu werden (*totum devastari et in ruinam deduci*), wie aus dem Bericht einiger Bauexperten und schon aus dem Anblick hervorgehe», S. Anasta-

sia sei «verfallen und zusammengebrochen», S. Pietro in Vincoli «bedürfe einer vollständigen Restaurierung».²² Nach 70 Jahren avignonesischer Abwesenheit und weiteren 20 Jahren Schisma wird man es nicht anders erwarten.

Schlimm sah es sogar in den vornehmsten Basiliken aus, etwa draußen in S. Paolo fuori-le-mura: In der Kirche standen zeitweilig die Pferde der Condottieri, suchten die Herden der Campagna Schutz vor dem Unwetter, fand das zusammentretende Kapitel keinen würdigen Raum mehr. Bonifaz IX. berief für die Restaurierung im April 1400 einen eigenen Bauausschuß, beließ die dem Papst reservierten Opfergelder und veranlaßte den Antransport von Balken für die Reparatur des Dachstuhls: vor allem aus dem Apennin (von dort, aus der *Massa Trabaria* über dem oberen Tibertal, waren die meisten Balken, *trabes*, für die römischen Basiliken gekommen und hatten jener Waldregion den Namen gegeben), dann sogar, «weil man so lange Hölzer, *lignamina ita longa*, dort nicht finde», von der Küste Dalmatiens, wie ein päpstlicher Passier-Antrag an Venedig zeigt, das die Langhölzer für seinen Schiffsbau ja gleichfalls von dort bezog. Die alten Balken im Dachstuhl konstantinischer Basiliken zu ersetzen war eine kolossale Arbeit, die vom Anonimo Romano, dem Biographen Colas di Rienzo, anlässlich einer Reparatur in St. Peter von 1340 aufs lebhafteste beschrieben wird:

«Da fand man einen riesigen Balken von erstaunlichem Umfang. Ich habe ihn gesehen, 10 Fuß dick war er. Er war ganz mit Seilen umwickelt wegen seines großen Alters. Wegen seiner Dicke hatte dieser Balken so lange gehalten. Aus Tanne war er, wie die andern. Und man fand darauf die Buchstaben CON eingegraben, als wenn er sagen wollte: «Das ist einer von den Balken, die der gute Konstantin in dieses Dach getan hat». Er war alt wie das Halleluja, *era antiquo quanto che l'aleluia*. Dieser Balken wurde heruntergeholt, und drinnen fand man Löcher und Höhlungen, die teils durchs Alter entstanden, teils von Tieren reingenagt waren, um sich darin Wohnungen zu machen. Da fand man riesige Mäuse in ihren Nestern, und Marder fand man und sogar Füchse mitsamt ihren Nestern. Wer das sah, konnte es nicht glauben. Dieser ehrwürdige Balken wurde zerteilt und daraus die für den Umbau nötigen Bretter gemacht. Und viele römische Edelleute hatten daraus [geschnittene] Eßtische, *ne àbbero tavole da manicare*»²³ – in einer Ewigen Stadt lebt man eben auch im Alltag mit Jahrhunderten.

Bonifaz IX. hat auch in anderen Fällen die Ausbesserung von Kirchenbauten gefördert. Aber was wollte das schon heißen, wenn er auf der anderen Seite, dem Klerus fortwährend Kriegssteuern auferlegend, die Kirchen und Klöster Roms vollends in den Ruin trieb. Einige konnten nicht einmal mehr die alltäglichsten Ausgaben – etwa das Öl für die Lichter in der Kirche – aus den laufenden Einkünften bestreiten und mußten, um die außerordentlichen Steuern aufzubringen, Stücke ihres schon geschrumpften Besitzes verschleudern: Güter wurden im Wert von 10 000 flor. für nur 800 flor. veräußert «weil sie sowieso in der Hand einiger Adelige sind», und zahllose weitere Fälle ähnlichen Ausverkaufs. Daß sich solch finanzieller Ruin dann auch im Erscheinungsbild dieser Kirchen und Klöster niederschlug, war unvermeidlich. In einer Stadt, in der die Kirchen so ins Auge fielen und für den Rom-Besucher mehr zählten als jeder weltliche Bau, muß der triste Eindruck, wie ihn diese Quellen bieten (nicht subjektive und womöglich polemische Berichte, sondern offizielle Begründungen schwer bezahlbarer Reparaturprojekte), unser Bild der Stadt zusätzlich verdüstern.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de